

Klaus Harpprecht

Auf ein Wort: Die Religion wandert aus

Ich weiß nicht, wie das dünne, angerissene Bändchen oben auf den Bücherberg auf meinem Nachttisch geriet. Ich hatte es ein halbes Jahrhundert nicht mehr in der Hand gehabt: die Sonette von Andreas Gryphius, dem großen schlesischen Barockdichter. Damals, als die kleine Anthologie gedruckt wurde – auf grobem Papier, das längst vergilbt ist, und in gotischer Schrift –, erschütterten mich die gewaltigen Bilder aus den Feuernächten des Dreißigjährigen Krieges tiefer als alle Zeugnisse der gegenwärtigen Literatur: »Die Türme stehn in Glut, die Kirch' ist umgekehret, / Das Rathaus liegt im Grauß, die Starken sind zerhaun, / die Jungfern sind geschändt, und wo wir hin nur schau'n, / Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret...«. Das erlöste Trostwort, als im Jahre 1648 endlich Frieden geschlossen wurde: »Herr es ist genug geschlagen, / Angst und Ach genug getragen, / Gieb doch nun etwas Frist, daß ich mich recht bedenke...«

Was für ein klarer Spiegel unserer Sehnsucht ... Auch nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Kirchen voll, wie seit Jahrzehnten nicht. Das Volk schien, nach den höllischen Gräueln der Nazi-Diktatur und dem Entsetzen des Krieges, zu einer großen religiösen Einkehr bereit, zumal auch die Kirchen und ihre Diener ihre eigene Schuld gestanden und sich (im Stuttgarter Bekenntnis) anklagten, »nicht fröhlicher geglaubt, nicht treuer gebetet, nicht mutiger bekannt, nicht brennender geliebt« zu haben.

Die Renaissance der Religiosität verebbte jedoch nach wenigen Jahren. An die Wohltaten des Evangelischen Hilfswerkes und der Caritas, die Hunderttausende vor dem Verhungern gerettet hatten, entsann man sich nicht lange. Man stürzte sich in die Wogen der Konjunktur. Für die Messe, für den Sonntagsgottesdienst schien keine

Zeit mehr zu bleiben. Die frommen Übungen überließ man den Alten. Gott war in der Not präsent. Aus dem Alltag der Konsumgesellschaft im Westen zog er sich zurück bzw. wurde er verdrängt; und im östlichen Teil Deutschlands wurde er aus der sozialistischen Ordnung mit einiger Systematik ausgesperrt. Die Christen beider Konfessionen zählten in der DDR zu einer argwöhnisch beobachteten Minderheit, die zwar durch keine von der Partei und vom Staat klar deklarierte Verfolgung heimgesucht wurde, wohl aber durch permanente Schikanen, die bitter genug waren. Zwar warfen die Büttel selten einen ihrer Zeugen in den Kerker, aber die Diskriminierungen waren eine schwere Last, zumal für die Familien: Den Kindern wurde die Zulassung zum Studium, manchmal auch schon zu den höheren Schulen verwehrt und damit die Hoffnung auf eine halbwegs komfortable Zukunft. Was für eine Verantwortung den Eltern aufgeladen wurde (bis die Kinder selber entscheidungsfähig waren). So verstand es sich fast von selbst, dass sich in den Kirchen der Geist des Widerstandes sammelte – auch des Nichtchristlichen, des Nichtreligiösen, von den Pastoren geduldet, solange sie einem gewaltbereiten Aktivismus abschworen. So wurde das Wunder einer friedlichen Revolution bewirkt.

Folgerichtig wären die Kirchen, zumal die evangelische, nach der Befreiung vom SED-Regime ins Zentrum der Gesellschaft gerückt. So war es aber nicht. Vielmehr sahen sie sich rasch wieder an den Rand des öffentlichen Lebens gedrängt. Die Gründe sind vielfältig. Einer bestand in der Übernahme des Systems der Kirchenfinanzierung durch die Kirchensteuer. Den neuen Bürgern passte die ungewohnte Bürde nicht, weniger des Griffes in den Geldbeutel, sondern der Verletzung des Prin-

zips der Freiwilligkeit wegen. Und es erwies sich, dass nach gut 12 Jahren des anti-christlichen NS-Regimes und einem halben Jahrhundert unter dem sogenannten Sozialismus der geistige Boden des Landes ausgetrocknet war.

Das galt freilich nicht nur für die Ex-DDR. In der Bundesrepublik insgesamt gehören noch etwas über 60 % der Bevölkerung der einen oder anderen der beiden Konfessionen (oder einer der kleinen »Freikirchen«) an. Die Zahl der »praktizierenden Christen« indes ist mit 20 % zweifellos zu hoch geschätzt; die Zahl der Teilnehmer an den Gottesdiensten reduzierte sich bei den Protestanten auf 3 bis 4 % und die der regulären Teilnehmer an der Messe auf maximal 10 % der Praktizierenden; an Weihnachten oder Ostern darf man mehr als das Doppelte schätzen. Die hohen Feste sind ein entscheidendes Motiv einer fort-dauernden Bindung – und mehr noch: die feierlichen Akzente der kirchlichen Hochzeit, der Taufe, der Konfirmation oder Kommunion, der Beerdigung nach kirchlichem Ritus. Doch auch darauf ist kein Verlass. An die 200.000 Menschen kehrten jeweils der einen oder anderen der großen Konfessionen den Rücken. Mit anderen Worten: Es lässt sich absehen, wann den beiden Kirchen nur noch eine Minderheit der Deutschen angehört. Auch die zunehmende Feminisierung des Pfarrstandes in der Evangelischen Kirche – in Wahrheit eine zweite Reformation – ändert an der fatalen Ent-

wicklung nichts. Die beharrliche Weigerung der Katholischen Kirche Frauen endlich die Ordination zu gewähren, mag an ihrer Substanz zehren; die Auswirkung der Starrheit auf die Austrittsbewegung scheint gering zu sein.

Indes, der Kulturverlust ist immens. Zwar ist der Religionsunterricht an den Schulen für Kinder kirchlich gebundener Familien immer noch Pflicht. Zuhause werden sie aber kaum mit biblischer Geschichte oder biblischen Geschichten vertraut gemacht, und es ist nicht allzu viel, was ihnen die Lehrer zu vermitteln vermögen. Das aber heißt: Wenn sie die Anwendung überkommt, sich in einem Museum mit der Kunst des Mittelalters, der Renaissance, des 17., des 18., ja partiell des 19. Jahrhunderts umzuschauen, werden ihnen die Gestalten und Motive der meisten Bilder fremd sein. Sie können sich nur an den Formen und Farben und am Ausdruck der Gesichter erfreuen. Mit der griechischen Mythologie verhält es sich nicht anders.

Das sind herbe Verluste. Religionen sind, das ist deutlich, auch Bildungswelten. Aber das Abendland wird daran nicht zugrunde gehen. Was wir dahingeben, mögen unsere Kindeskinde eines Tages in Korea, Japan und den Kulturzentren Chinas wiederfinden. Unsere Bildung wandert aus. Wichtiger ist aber, dass sie lebt. Übrigens zum Teil dank unserer einstigen Religiosität, die in Korea längst eine Heimat gefunden hat.



Klaus Harpprecht

ist Herausgeber dieser Zeitschrift, war u. a. Berater von Willy Brandt. Bei S. Fischer erschien im November 2014: *Schräges Licht. Erinnerungen ans Überleben und Leben*. 2011 erhielt er nach 1966 zum zweiten Mal den Theodor-Wolff-Preis, dieses Mal für sein Lebenswerk.